

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von in der Regel zwei Bogen in Umschlag. — Preis des Jahrgangs von 52 Nummern 8 Thlr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Petitzeile 1 Ngr. — Abonnement nehmen alle Postämter, Kunst- und Buchhandlungen an.

Abend-



Zeitung.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

Neue Folge

Erster Jahrgang.

No. 23.

Donnerstag, am 11. December.

1851.

### Bur Nachricht.

Die Abendzeitung wird auch im Laufe des nächsten Jahres unverändert in ihrer früheren Form fort erscheinen, in wöchentlichen Nummern von zwei Bogen.

Nachdem bereits mehrere tüchtige Kräfte ihre Theilnahme zugesagt haben, wird es der Redaktion gelingen, auch fernerhin der Gunst der geehrten Abonnenten sich zu versichern und durch einen ebenso gewählten als reichhaltigen Inhalt dem Interesse der Leser zu entsprechen.

Die Subscriptionsbedingungen bleiben wie früher für den Jahrgang von 52 Nummern 8 Thaler. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an. Briefe und Pakete erbittet man unter der Adresse: An die Redaktion der Abendzeitung in Leipzig (Friedrich Rückmann) oder an die Buchhandlung von Bruno Hünze.

Die Redaktion.

### Der Todtenkopf.

(Fortsetzung.)

7.

#### Zweites Begegnen.

**F**ried — er war es in der That — hielt am Hofthor — stieg ab, vernahm, der Amtrath sei noch nicht zurückgekehrt, und in einiger Verlegenheit über die zunehmende Stellung stand er ziemlich unschlüssig neben seinem Pferde, als der erste Verwalter herbeieilte, den Namen des jungen Mannes vernehmend ihn als längst Erwarteten empfing, und ersuchte, bis zu der jedenfalls baldigen

Rückkehr des Prinzipals hier ruhig zu verweilen, indem er von diesem schriftlich beauftragt sei, Herrn von Brandau, käme er früher als der Herr, sein Zimmer anzuweisen. Der Ankömmling schöpfte Athem, und folgte dem Verwalter, der ihn einlud, sich bequem zu machen und später dann dem Fräulein vorzustellen, in das Haus, wo ihm ein geschmackvoll dekorirtes Gemach als das seinige angewiesen ward, und der Tisch in wenigen Minuten mit einer ausgesuchten Collation garnirt war, welcher denn auch Brandau's gesunder Appetit die gebührende Anerkennung widerfahren ließ.

Die Toilette des jungen Mannes, der er, da es den ersten günstigen Eindruck bei einer unbekann-



ten Dame galt, besondere Sorgfalt widmete, mochte wohl eine kleine Stunde gedauert haben, als er endlich den Verwalter ersuchte, ihn zu dem Fräulein zu führen.

Die beiden Mädchen saßen noch an dem ewigen anmuthigen Plätzchen, als Brandau, dessen Ankunft ihnen bereits gemeldet worden, sich näherte, und, in Leontinen die flüchtige Bekanntschaft von jenem Valle wieder erkennend, sich in gewählten Worten zu diesem Wiedersehen Glück wünschte.

Leontinens reizende Züge glänzten im frischesten Kolorit — war es der Nachklang des lebhaften Gesprächs mit der Freundin, war es die plötzliche anziehende Erscheinung des Gastes, der mit der leichtesten eleganten Tournüre des Residenzstädtlers sich in der That recht einnehmend darstellte, — sie konnte im ersten Moment die gewohnte Unbefangenheit nicht finden, unterdrückte jedoch, den räthselhaften Klopfen ihres Herzens mißtrauend, sogleich diese ihr fremde Empfindung, erhob sich in freundlicher Würde, und begrüßte den jungen Mann mit der Sicherheit, welche eine überlegene Stellung andeutet. Gleichzeitig erinnerte sich Minette ihn vor längerer Zeit im Hause eines Oheims gesehen zu haben, und so war der Anknüpfungspunkt zu einer heitern, sogar zwanglosen Unterhaltung bald gefunden.

Aber Brandau stand überrascht von der holden Erscheinung Leontinens, und empfand instinktmäßig, daß diesem Mädchen gegenüber der leichte oberflächliche Ton, in dem sich das allerliebste Nichts der gewöhnlichen Conversation zu bewegen pflege, nicht ausreichend sein möchte. Das klare sinnige Auge Leontinens blickte so ruhig, freundlich und doch so überlegen auf ihn, als Minettens heitere und fast übermüthige Laune ihn in das Gewirr endloser, freilich mitunter nichtsagender Scherze zog — daß er zum erstenmale die stille Gewalt echt weiblicher Würde erkannte, und mit einem gewissen Unbehagen seine Unzulänglichkeit empfand. — Er nahm sich zusammen, und die leichte ironische Galanterie, welche er bei ähnlicher Gelegenheit oft mit sichtlichem Erfolg angewendet, wick dem emsigen Streben, diesem lebenswürdigen Mädchen nicht ganz gehaltlos zu erscheinen. Es gelang ihm über Erwartung, und als man nach mehreren Stunden eines eben so heitern als geistreichen Beisammenseins sich trennte, betheuerte Minette, sie danke dem Himmel,

der sie endlich gewürdigt habe, wieder einmal andere Interessen als die der Schafzucht, Spiritusbrennerei und Dampfmaschinenanwendung, abhandeln zu hören — Leontine aber mußte zugeben, Brandau scheine ein überaus angenehmer junger Mann.

Der nächste Tag sollte diese Bemerkung nur bestätigen. Der Gast, weit entfernt, sich den Damen des Hauses aufzudringen, besuchte in Begleitung des Oberverwalters die Wirthschaftsgebäude, betrachtete die großartigen Einrichtungen des erfahrenen weithin berühmten Landwirths, und sah Anfangs zwar nur neugierig, dann aber mit immer regerem Interesse, welche Schätze Fleiß und ein scharfer Spekulationsgeist selbst den unbedeutendsten Stoffen abzugewinnen wissen, wenn Erfahrung und Ausdauer sich die Hand bieten, wie es hier der Fall war. Erst bei Tisch fand sich Alfred mit seinen anmuthigen Wirthinnen wieder zusammen, und die von der kräftigen Bewegung höher gerötheten Wangen und blihenden Augen des jungen Mannes strahlten freudiger, als Leontine mit freundlichem Lächeln fragte, ob ihm die ländliche Einsamkeit nicht bereits unbehaglich zu werden beginne.

Wahrlich nein! erwiderte er betheuernd, wie wäre dies auch möglich, ich fühle mich sehr glücklich in diesen so reizenden als gastlichen Umgebungen, und fürchte nur zu bald für meine Wünsche, aus diesem Paradiese weichen zu müssen.

Der Bediente trat ein, und überreichte der Tochter des Hauses einen Brief. — Von meinem Vater! rief sie freudig und doch bestürzt — er schreibt — so kommt er wohl noch nicht —

Sie erbrach und las — der Ausdruck eigenthümlicher Ueberraschung malte sich in ihren schönen, leicht beweglichen Zügen — eine schnelle Röthe überflog Stirn und Wangen — um den kleinen rothigen Mund, die zuckenden Augenbrauen, flog verdunkelnd ein sichtlicher Verdruß — sie schüttelte unmerklich das Köpfchen, unterdrückte mit sichtlicher Anstrengung eine unangenehme Aufwallung, faltete den Brief zusammen, und sagte dann gezwungen lächelnd halb zur Freundin, halb zu den andern Tischgenossen gewendet: es ist so, wie ich vermuthet, mein Vater kommt erst in vierzehn Tagen, vielleicht noch später, ersucht aber Herrn v. Brandau, wenn solcher bereits angekommen wäre, sich einstweilen



nach eigenem Geschmack die Zeit zu vertreiben, und jedenfalls seine Ankunft abzuwarten.

Wie gern, wie sehr gern werde ich das, fuhr Alfred schnell heraus, und setzte dann, sich mäßigend hinzu: wenn ich besonders hoffen dürfte, den Damen nicht lästig zu werden.

Im Geringsten nicht, Herr v. Brandau, erwiderte Minette, ich preise im Gegentheil das Geschick, was Sie zum Trost und Frommen zweier einsamen Fräuleins, die der Residenz Herrlichkeiten nur mit stiller Trauer entbehren, hierher gesandt —

O Du mein schönes Berlin

Könnt' ich doch zu Dir fliehn —

parodirte sie nach dem bekannten Vaterlandsliede aus Donizetti's Regimentstochter, mit reizender Komik.

Wie glücklich würde diese Aeußerung einen gewissen Jemand machen, der sicher alle Genüsse der Residenz darum gäbe, aus dem Actenstaube seines Berufs nach dem lieblichen Wiesengrundellen zu dürfen, warf Alfred wie absichtslos hin. —

Was wissen Sie, mein Herr, von einem solchen? fragte Minette hastig.

Entschuldigen Sie, mein Fräulein, wenn mir gerade einer meiner liebsten Freunde, der Assessor Otto Horn einfiel, den ich auch zufällig einmal im Hause Ihres Herrn Oheims traf — der arme Mensch ist gerade jetzt mit seinem dritten Examen beschäftigt, welches er mit ungewöhnlicher Thätigkeit betreibt, — durch eine ganz natürliche Ideen-Association kam mir der Gedanke, wie wohlthätig ihm die hiesige Landluft sein müsse. — Minette warf das niedliche Köpfschen zurück, und blieb die Antwort schuldig, ihr schalkhafter Seitenblick verrieth jedoch die Ueberraschung, daß Brandau ein Verhältniß kannte, dem sie jetzt nicht weitere Worte zu geben wünschte. Leontine, sichtlich verstimmt, nahm an der Unterhaltung, welcher Brandau durch seine Gewandtheit bald ein allgemeineres Interesse zu geben wußte, nur gezwungenen Antheil, und entfernte sich, der Freundin einen Wink gebend, sogleich nach aufgehobener Tafel.

8.

### Der Chef.

Wir folgen jetzt dem Amtrath Feldhuhn auf seiner Reise nach der Kreisstadt, in deren Bereich

die, seit vielen Jahren von ihm verwaltete Standesherrschaft Wiesengrund lag. — Der Mann war reich, sogar sehr reich, und die bloße Administration fremden Eigenthums genügte seiner umfassenden Thätigkeit nicht länger. Er strebte nach dem erb- und eigenthümlichen Besitz der schönen Güter, die, da er keinen Sohn besaß, einst der einzigen Tochter und einem würdigen Eidam anheimfallen sollten. Diese Tochter aber war auch sein Abgott, der Gegenstand, dem sich nach der früh verlorenen Gattin Tode all seine Liebe zugewendet. — Des Amtraths Jugend war von manchen häuslichen Stürmen getrübt worden. Mit seiner Gattin, einem Fräulein aus altadlichem Geschlecht, elternlos, und in der Obhut eines stolzen bornirten Oheims erzogen, verband den zweiundzwanzigjährigen Jüngling, der in der Nachbarschaft des alten Barons den Vorstudien seines künftigen Berufes oblag, die innigste Liebe. Nach langen Kämpfen, und schier unbesiegbaren Hindernissen, errang er endlich der Geliebten Hand, aber die fortgesetzten Kränkungen der stolzen Familie, der diese Mesalliance unerträglich war, verbitterten schon die ersten Jahre des jungen Eheglücks und die rastlose Anstrengung der feinfühlenden Frau, diese ob auch stillen, doch oft hämischen Kränkungen dem durchaus braven aber heftigen Manne zu verbergen, schonend und behutsam das Verhältniß zur Familie wenigstens einigermaßen erträglich zu gestalten, machten den zarten Lebensfaden immer mürber. Sie starb nach fünf Jahren, und die kleine dreijährige Leontine blieb des trostlosen Gatten einzige Freude. Als seine glücklicher organisirte Natur den ersten heftigen Schmerz überwunden, beschloß er, sich nie wieder zu vermählen, nur für dieses Kind zu leben, und hielt Wort. Leontine, durch die vorzüglichsten Lehrer gebildet, erwuchs zum lebenswürdigsten Mädchen, und des glücklichen Vaters seeligster Gedanke ward, ihr ein Erbe zu sichern, was sie zur glänzendsten Partie der Gegend mache. Das Glück hatte ihn wunderbar begünstigt, und der Plan, die schöne Standesherrschaft Wiesengrund als Eigenthum in die Hände eines braven Schwiegersohns und blühender Enkel übergehen zu sehen, beschäftigte ihn rastlos. Die Vollziehung dieses Geschäfts war der Gegenstand seiner jetzigen Reise. Er hatte bereits vor mehreren Monden dem Chef der Behörde, Grafen Proßberg, sein Gesuch wegen Kaufs



jener Herrschaft schriftlich vorgetragen, und eine ausweichende, fast ablehnende Antwort erhalten, ward demnach freudig überrascht, als unerwartet ein viel höflicheres Schreiben ihn ermutigte, die Sache wiederholt nachzusuchen. Er reiste sofort nach \*\*, kam an, und ließ sich bei dem Landschaftsdirektor melden.

Der Graf, ein langer hagerer Mann mit kleinen listig blinkenden Augen, empfing ihn sehr artig. — Wir kennen einander bis jetzt zwar nur aus einigen über den bewußten Gegenstand gewechselten Briefen, sagte er mit einer gewissen Protektormiene, allein unser erstes persönliches Begegnen wird hoffentlich Ihre wie meine Wünsche in dieser Sache unterstützen.

Des Amtsrath gerader Sinn begriff die gräfliche Aeserung nicht völlig, doch bemerkte er, daß sein Gegner sich ungleich günstiger gestimmt zeige, als seine frühern Briefe vermuthen ließen, und setzte nun mit Klarheit seine Absichten, den Kauf jener Herrschaft betreffend, die ihm zu Gebote stehenden Geldmittel, Abzahlungen und Hypotheken auseinander, wobei er allerdings seinen Eifer zu reüssiren, unverholen kund gab. —

Recht gut, recht schön, werther Herr Amtsrath, sagte der Direktor, allein die Hauptsache ist nur, daß der Fürst v. \* mir ganz kürzlich ausdrücklich geschrieben, wie er sich selbst bei dem vortheilhaftesten Anerbieten schwerlich entschließen würde, diese Herrschaft zu veräußern.

Davon haben Ew. Excellenz mir bei meiner ersten Anfrage kein Wort gesagt, und Ihr letztes geehrtes Schreiben ließ mich das Gegentheil erwarten, entgegnete der Amtsrath unmuthig, in diesem Fall muß ich allerdings meine Wünsche aufgeben, und nur bedauern, Sie, und mich selbst durch die unnöthige weite Reise bemüht zu haben — er stand auf —

Sie sind ein Hitzkopf, erwiderte der Chef lächelnd, so warten Sie doch — ich erhielt erst gestern jenen Brief, und — lassen Sie mich einmal überlegen — es ließe sich ja vielleicht noch ein Weg finden, die Sache zu tourniren — die großen Herren sind auch Menschen — he! he! — man erlangt unendlich viel, wenn man ein Geschäft nur am rechten Ende angreift und — zu temporisiren weiß — Rom ward nicht in einem Tage gebaut — verstehen Sie mich? —

Vollkommen, Ew. Excellenz, doch begreife ich nicht —

Nun so hören Sie — kommen Sie her — sehen Sie sich — wir wollen einmal überlegen — besprechen — kommen Sie — er zog ihn wieder zum Schreibtisch — um seine Absichten zu erreichen, muß man kein Opfer scheuen — es dürfte sogar ein gewisser Bestechungsversuch nicht ganz zu verwerfen sein — he? was meinen Sie — was würden Sie thun? —

Der Amtsrath frohlockte innerlich. — In Gottes Namen, Excellenz, um einigen Widerbellern den Mund zu stopfen, kommt mirs auf ein paar Tausend nicht an. —

Die Excellenz erklärte nun die Möglichkeit, auf welchem Wege der Fürst mittelst seines allvermögenden Kammerdieners für den Plan zu gewinnen sei, wie aber dieser Kammerdiener ein Pantoffelheld, unter dem Scepter seiner Ehehälfte seufze, diese, die öffentlich Angebotene des Stallmeisters sei, und ebenso von diesem, der rechten Hand des Fürsten, dominiert werde, als ihre zarte Rechte den Gatten beherrsche. Alle diese Personen müssen nun geschmeidig gemacht werden, mein bester Herr Amtsrath, schloß der Graf, die Männer durch einige namhafte Summen, die Dame durch einen kostbaren Schmuck — und dann — *ga ira! comprenez vous, Monsieur?*

Vortrefflich! Herr Graf! — Aber — ein Unglück, daß mir die Gabe fehlt, auf die rechte Weise bei all diesen scharmanten Leuten einzuschreiten — ich bin zu derb, verstehe nicht so leise aufzutreten, um nicht vielleicht verzweifelt anzustoßen, wo ich galant sein wollte und mußte —

O mein Bester, das überlassen Sie mir, sagte der Direktor, und die süßeste Freundlichkeit, seinem Ziele immer näher zu kommen, malte sich in seinen etwas verwitterten Zügen — Sie sind in der That ein prächtiger Mann — so bieder und jovial — so — so echt deutsch, und dabei reich — splendid — wahrhaftig, ein kleiner Krösus — nicht? — ja, ja, ich liebe und schätze Sie ungemein, — wir müssen in Zukunft einander näher stehen, ich Ihre Interessen stets als die meinigen betrachten, und mit brüderlichem Eifer betreiben — Sie sollen — unter einer Bedingung sollen Sie die Herrschaft haben, ich gelobe es Ihnen — Er umarmte ihn.



Herr Graf, Sie sehen mich in Erstaunen, diese Güte — diese Herablassung —

Ei was, das Wort gilt nicht mehr in unsrer aufgeklärten Zeit, mein lieber Amtsrath — doch ich muß mich näher erklären, kommen Sie, — setzen Sie sich hier — nein, auf das Sopha — so, — doch warten Sie — Er zog die Klingel, der Bediente erschien — Eine Flasche Tokayer — — mit dem doppelten Siegel — rasch — zwei Gläser und etwas Imbiß. Der Bediente flog hinaus, und brachte nach wenig Augenblicken das Verlangte, indem er sich anschickte zu serviren. —

Es ist gut, Du kannst gehen, ich besorge uns selbst — und — wer es auch sei, der mich zu sprechen wünscht — ich bin für Niemand zu Hause.

Sehr wohl, Excellenz! — Er verließ das Zimmer.

Nun, mein lieber Amtsrath, lassen Sie uns eins trinken und dann wie zwei alte Freunde und Brüder — he! he! — Sie sehen mich an? — Ja, ja, wie zwei Brüder wollen wir uns besprechen, wer weiß, können wir es nicht noch werden — Nicht? — Allons — erst ein Gläschen auf das Wohl Ihrer schönen Tochter, der reizenden Leontine — Sie soll leben — er stieß klirrend an —

Der Amtsrath ließ erstaunt die Hand mit dem bereits erhobenen Glase sinken — Alle Wetter — Excellenz kennen meine Tochter — wie — wie ist das möglich? —

He! he! werdens bald erfahren — doch ich muß mich näher erklären — einer meiner Söhne, er steht bei der Garde, ein hübscher junger Mann, durch und durch Kavaliere — hat Ihre schöne Tochter kennen lernen, als sie unlängst in Berlin war — er liebt sie — sie erwidert diese Leidenschaft, und die Leutchen können nicht ohne einander leben — wir Väter müssen das Wohl unsrer Kinder bedenken, also — ich versage meine Einwilligung nicht, Sie arrangiren aus Ihrer Schatouille die Einrichtung des jungen Paares — ich bin außer Stande, da vier Söhne, größtentheils beim Militair und fünf Töchter, von denen drei noch im Pensionat, zwei Hofdamen, alle aber der väterlichen Kasse bedürfen — Sie arrangiren die Einrichtung standesmäßig, geben einen jährlichen Zuschuß von einigen Tausend — und — die Herrschaft Wiesen-

grund ist in einer Woche Ihr Eigenthum — Nun? — Eingeschlagen Papachen!

Der Amtsrath stand wortlos, bedonnert, im eigentlichsten Sinne verblüfft, er glaubte seinen Dignitäten nicht trauen zu können — Excellenz spaßen, brach er endlich hervor, der Teufel soll mich holen, wenn ich ein Wort von alle dem verstehe und gehandelt habe —

Es ist Alles wahr, hat seine Richtigkeit! versicherte der Andere triumphirend, mein Folio hat mir Alles geschrieben — o, die Leidenschaft beider jungen Leute ist rührend — hoch romantisch, tief poetisch — à la Romeo und Julia — Petrarca und Laura — es ist zu rührend — Sie erlauben, daß ich Ihnen aus meines Sohnes letzten Brief eine darauf bezügliche Stelle mittheile — er trat zum Schreibtisch, kramte unter den Papieren, zog endlich einen Brief hervor, sah ihn flüchtig durch, wendete sich dann zum Amtsrath, der in stummer Verstimmung an den Nägeln kauend, mit dem rechten Fuß den langsamen Taktschlag der kostbaren Uhr begleitete und las: — meine holde Leonce, — so schrieb mein Sohn — liebt mich schwärmerisch, und auch ich kann nicht ohne sie leben und bestehen — gieb, Papa, Deinen Segen, und schaffe bald den ihres würdigen Papa's, des Herrn Amtsraths Feldhuhn, oder wir suchen Vergessenheit in den Fluten der Spree — so haben wir einander geschworen —

Poh! Hagel und Donnerwetter! rief der Amtsrath vom Sopha auffpringend — ist das Mädchen toll geworden? Dahin soll es nicht kommen — aber warum thut sie den Mund nicht bei Zeiten auf? Meinetwegen mag sie ihn heirathen, ist er nur gut und brav, und sollte ich die Uniform bezahlen, die er trägt — ein Paar Tausend mehr oder weniger, die mag auch der Satan holen; ich bin kein Knauser, und Wiesengrund bringt mir's hoffentlich wieder ein — aber Eins, Herr Graf, fuhr er nun mit gerunzelter Stirn fort, Eins ist mir nicht recht: der Adel, die aristokratischen Mucken, wenn ein bürgerliches Mädchen sich einschwärzt, ich kann ein Lied davon singen — ich hätte mein gutes Weib noch, wenn der adlige Hochmuthsteufel ihr nicht das Leben abgekürzt, abgenagt und giftig vergällt hätte. Ich hab's erlebt, ich kenn's, meine Leontine soll nicht dasselbe Loos ziehen, soll nicht



durch hochmüthiges Herabsehen gekränkt, durch halbe Andeutungen bespöttelt und daur auf hingewiesen werden, daß sie sich in eine vornehme Familie gedrängt — nein, nein, mir gehen die Augen auf, eben noch zur rechten Zeit, sie mag Vernunft annehmen und sich die Sache aus dem Sinn schlagen, es kann nichts daraus werden. Er ergriff den Hut und wollte fort.

Aber Liebster, Bester, so hören Sie doch! — Gott! welcher Brauskopf! Was sehen Sie für Gespenster — sein Sie ruhig, der Fall ist ja ein ganz anderer. Ich werbe ja um die Hand Ihrer Tochter für meinen Sohn, wie können Sie mir solchen Mangel an Bildung zutrauen — wollen Sie durch Ihren Eigensinn die Liebenden trennen und unglücklich machen? —

Der Amtsrath blieb stehen.

Ei was, sein Sie vernünftig, setzen Sie sich wieder. Wir trinken noch ein Fläschchen Burgunder, der mundet Ihnen vielleicht besser; dabei besprechen wir das Weitere. Wollen Sie Ihr Kind morden? Grausamer, soll das schöne Mädchen und mein armer Folko Arm in Arm in den Fluten der Spree Schutz suchen vor dem grausamsten der Väter?

Donnerwetter, nein! fluchte der Amtsrath, kräftig aufbeugend, das sollen sie nicht, und wenn ich zehn Schwiegeröhne und hundert Enkel nähren müßte!

Vortrefflicher Mann, welche nobler Sentiments, sagte der Graf, beifällig sich die Hände reibend, bleiben Sie bei dieser väterlichen Gesinnung, dann wird unser aller Fortuna dadurch gedeihen. Und nun erlauben Sie mir, meinen Folko von Ihrer Einwilligung in Kenntniß zu setzen, er wird entzückt sein, und hieher eilen, die väterliche Hand an sein Herz zu drücken. Ich schreibe ihm noch heute und Sie bleiben bis zu seiner Ankunft hier. — Wir reguliren bis dahin unsre Angelegenheiten und Wiesengrund gehört Ihnen auf Kavaliereparole! binnen vier Wochen!

Des Amtsraths sauer süße Miene erheiterte sich bei den letzten Worten etwas. Meinetwegen, benachrichtigen Sie den jungen Herrn, ich muß mich einmal drein ergeben. Aber das Wettermädel, die Leontine, soll ebenfalls einen Brief von mir haben, den sie wahrhaftig nicht hintern Spiegel stecken wird — mich so zu täuschen, kein Wort von der ganzen

Geschichte mir zu sagen — die ganze Liebelei hinter meinem Rücken — das ist garstig und verdient eine derbe Rüge.

Bester Amtsrath, fiel der Graf, sichtlich bestürzt, ein, Sie werden doch nicht — wollen Sie das arme Kind zur Verzweiflung bringen, ihr ohnehin durch Furcht und Hoffnung afficirtes Gemüth noch mehr quälen? Sie sehen schon aus dem Umstand, daß sie Ihnen Ihre Passion verschwiegen, wie sehr sie den strengen Vater fürchtet. Nur um Gotteswillen kein strenges Wort, das gute Kind könnte den Tod davon haben, oder im überspannten Pflichtgefühl gar den desperaten Entschluß romanhafter Entfugung fassen, am gebrochenen Herzen langsam dahin sicken, unter Thränen lächelnd wie die Geduld auf einem Grabmale — o, ein alter englischer Dichter schildert das — nein, Ihr Brief darf bloß väterliche Liebe ausdrücken, ja sogar andeuten, daß sie nur Ihrem Wunsche zuvorkomme, wenn sie meinem Folko ihre Hand gebe.

Der Amtsrath stand finster da. Das wäre nun vollends Heuchelei, sagte er barsch, und die ist mir in den Tod zuwider. Wissen muß sie doch, daß dieses alberne Schweigen den alten Vater kränkt, daß er es nicht um sie verdient hat.

Bester Mann, Sie müssen wahrhaftig das zarte Mädchen schonen, fiel der Graf hastig ein, denken Sie, daß Ihre Frau Gemahlin an solchen Gemüthsaffectionen starb, — daß das weibliche Nervensystem so erregbar ist, besonders wenn eine lange vorhergegangene Spannung, der Gram verborgener Liebe —

Nun, ich werde ihr den Kopf nicht abreißen, meinte der Amtsrath etwas besänftigt, denn diese Andeutung verfehlte ihren Zweck nicht, — erst erwarte ich die Ankunft Ihres Herrn Sohnes, muß sehen, wie wir einander gefallen — dann ist's Zeit —

Er verbeugte sich, die dringende Einladung des Grafen ablehnend, und ging gedankenvoll nach seinem Quartier zurück.

## 9.

### Der Schwiegersohn comme il faut.

Der Amtsrath gehörte zu den Menschen, bei denen eine Idee, hatte sie einmal Wurzel gefaßt,



nicht leicht auszurotten war. Des alten Grafen ganze Erscheinung, die Art und Weise, wie er ihn die krummen Wege, auf denen allein zum Ziele zu gelangen war, entdeckte, gefiel ihm so wenig, daß er augenblicklich den ganzen Plan aufgegeben haben würde, hätte Jener nicht noch die letzte sein angelegte Mine, die, wie ihm glaublich gemacht ward, unbestiegbare Liebe des einzigen Kindes, zur rechten Zeit springen lassen. Den bürgerlichen Stolz des reichen Landmannes empörte zwar das Ansinnen, sich einen müßigen, noch dazu aristokratischen Schwiegersohn gewissermaßen zu erkaufen, allein der Wunsch, Leontinen nach eigener Wahl glücklich zu sehen, und der Besitz der schönen Herrschaft, die ohne die gestellte Bedingung gleichfalls nicht zu erlangen stand, alles das hielt seiner frühern gesunden Ansicht von der Unzuverlässigkeit und dem kleinlichen Intriguen-gange des Grafen die Wage. Dieser sorgte nun mit diplomatischer Schlaubeit dafür, daß der Amtsrath nur erst die glänzende Seite der vorhabenden gräßlichen Verschwägerung erkenne, und entbot eiligst den Sohn, der auf Windesflügeln aus der Residenz der unansehnlichen Kreisstadt zuslog, wo sein Glück blühen sollte. — Man veranstaltete eine rührende Scene. Graf Folco, begleitet vom Vater, erschien eines schönen Morgens in der Staatsuniform bei dem präsumtiven Schwiegerpapa, der, in dem besten Gasthose logirend, hartnäckig der Einladung zu einer bequemen Wohnung im Hause des künftigen Schwagers widerstand. Der junge Graf legte die rechte Hand auf das Herz, drehete mit der linken den wohlgepflegten Bart, und versicherte auf Ehre und Seligkeit, seine theure Leontine bis zur Raserei lieben und zur beneidenswerthesten Gräfin des ganzen preussischen Staates machen zu wollen.

Sehen Sie, mein Lieber, wie rührend, wie nobel sich der Junge ausdrückt, sprach der gräßliche Vater, das reichlich parfümirte Taschentuch hervorziehend, es geht mir ans Herz, und die Thräne ins Auge — o mein Folco, umarme uns, — Du wirst Ehre und Glanz auf unsre spätesten Tage bringen, und ich erlebe vielleicht noch, daß unsre Enkel als Majoratsherren, geschmückt mit zahlreichen Ehren, vielleicht sogar mit dem Schwanenorden, der bis jetzt nur auf königlicher Brust ruhete — daß dieser ausgezeichnete Enkel uns die Augen zudrückt,

und ein Marmordenkmal errichtet, weil wir so großartig für sein Glück gesorgt. Ei was, Herr Graf, schmunzelte der Amtsrath, ich habe noch gar keine Lust mir sie zudrücken zu lassen, obgleich sichs zutragen kann, daß es doch hin und wieder Gelegenheit giebt, wo ich es allein thun muß — vor der Hand sollen sie erst noch das Glück, — ich meine nicht das äußerliche, was die große Welt so nennt — sondern das häusliche wahre Glück meiner Leontine schauen, und sich drob freuen — dann ist's Zeit, an ein gutes Ende zu denken —

Weg, weg mit den Todesgedanken, Leben, frisches fröhliches Leben! rief der neue Bräutigam, Champagner her, daß wir mein schönes Bräutchen hoch leben lassen — würdigster Schwiegerpapa, ich bin wirklich kreuzfidel, mich Ihren Sohn nennen zu dürfen — er schritt mit ausgebreiteten Armen und etwas theatralischem Anstande auf den Amtsrath los. —

Dieser bildete die Umarmung mehr als er sie erwiderte. Nun, junger Herr, also werden wir so nahe verwandt, wie ichs in meinem Leben nicht gedacht hätte. — Aber ich komme immer wieder darauf zurück und begreife nicht, daß die Leontine, die bis dahin immer so offen und ehrlich gegen mich gewesen, mit nie einen Gedanken oder Wunsch verschwiegen, jetzt ein Geheimniß aus Eurer Passion gemacht! — hm — sie mag sich wohl geschämt haben — ich meine, verbesserte er, die frappirte Miene beider Grafen bemerkend — sie ist zu verschämt gewesen. — Nun, der junge Herr sieht recht stattlich aus. — Wetter! welche schöne Ringe und Nadel und Uhr! — alles mit Brillanten besetzt — s'muß einen hübschen Thaler Geld gekostet haben.

Na, Herr Sohn, nichts für ungut, aber darauf lege ich keinen Werth, solcher Dinge braucht es nicht zum häuslichen Glück.

Ich mache mir auch nicht gerade viel daraus, erwiderte nachlässig der junge Graf, und eine elegante Equipage, ein Biergespann echter Vollblutpferde ist mir lieber. — Apropos, Papachen, in Ihrer Gegend ist die Pferdezucht ja ganz vortrefflich — ich habe Wunderdinge davon gehört, und werde beim nächsten Rennen concurriren — mein Gnoom apportirt bereits die Semele — er versteht sich auf die Dressur — o Sie müßten das Thier sehen, wie sie ausgreift, wie sie trägt — sie stammt vom



Amor und der Hermione aus dem \*\* Gestüt, und ist unter Brüdern 100 Louisd'or werth — es ist mir schon oft geboten, aber — bewahre! —

So? da bitte ich Sie, Herr Sohn, geben Sie das Beest je eher je lieber hin, man muß sich kein Pferd feil machen lassen — was wollen Sie beginnen, wenn sie lahm wird, oder sich sonst ein Gebrechen findet? — Ein tüchtiges Landpferd, gut geschult, thut dieselben Dienste, nur keine Verschwendung in solchen Dingen.

Folko lächelte zweideutig. — Im Begriff etwas zu erwidern, machte ihn ein ziemlich verständlicher Wink des Vaters schweigen. Er piff einige Pafsagen aus Stradella, rieb das Haar von der Stirn und begann, vertraulich die Hand auf des Amtraths Schulter legend: hören Sie Papachen, noch heute schreibe ich meiner süßen Braut, und da Sie wahrscheinlich dasselbe thun, so erbitte ich mir Ihren Brief, damit sie zugleich vom Vater und Geliebten die Bestätigung unseres Glücks erhält.

Ei was, denkt der junge Herr, ich werde mich erst daran erinnern lassen? Ich habe gleich nach der ersten Unterredung mit dem Herrn Vater an das Mädel geschrieben.

Der junge Graf wechselte die Farbe, und vermochte eine sichtliche Verlegenheit nicht zu unterdrücken.

O das arme Kind! sagte der Vater pathetisch, wenn Sie dem jungen Herzen nur nicht weh gethan haben!

Possen! ich bin nur zu gelinde verfahren — Excellenz hatten mir ja bange genug gemacht — ich habe ihr bloß gesagt, daß ich Euren Wünschen nicht im Wege stehen wolle, um so weniger, als leider von meiner Einwilligung der Besitz Wiesengrund abhängt, und das mir einmal ans Herz gewachsen sei — so würde ich wohl schon aus dem Grunde eine nur zu gehorsame Tochter finden. Folko's Auge funkelte kräftig, Schwiegerpapa, jubelte er, wenn ist unsre Hochzeit? ich kann es kaum erwarten.

Sie sind ein deliziöser Mann, lispelte die Excellenz, ihm die Hand drückend, unter diesen Umständen sind dann alle Hindernisse beseitigt — wir setzen nur noch schriftlich einige Punkte fest, die äußere Situation der Kinderchen betreffend, denn Sie wissen, mein Folko ist gegenwärtig ohne alle Mittel,

und der Bräutigamsstand, wie die erste Einrichtung, erfordert dergleichen — auch bestimmen Sie das Nähere über jene Summe, welche ich wegen der Standesherrschaft brauche —

Ja, ja, sagte der Amtrath, dem doch diese öfteren Anspielungen auf die pekuniäre Dürftigkeit der neuen Verwandtschaft etwas unzart vorkamen, — ich werde thun, was ich kann, aber der junge Herr da mag ein wenig ökonomischer wirthschaften lernen, künftig nicht zu theure Gestütpferde und etwas besser haushalten — sonst —

O Papachen nehmen Sie mir's nicht übel, das verstehen Sie nicht, rief Folko übermüthig. Ein Offizier in der Residenz ist seiner Stellung etwas schuldig — er muß imponiren, zumal wenn an seiner Seite eine junge schöne Frau in der beau monde debütirt, eine hübsche Equipage, nette Livree, einige Dienerschaft mehr als eben nöthig — eine Loge im Theater — erster Rang — ein bestimmter Empfangstag für die haute volée, für durchreisende Notabilitäten der Kunst und Literatur, so langweilig das auch ist — so gehört's doch einmal zum guten Ton — dann, ganz unerläßlich den Kameraden zuweilen ein Austerndejeuner — ein kleines Bänkchen — man kann da nicht knickern —

So? meinen Sie? Donnerwetter! und zu all den elenden Großthueren soll der Alte das Geld geben? — daß ich doch ein Narr wäre! Nein, mein scharmanter Herr, daraus wird nichts — da sähe ich einen lustigen Anfang und ein Ende, wo der Kagenjammer, Heulen und Zähneklappen nachhinkten — dafür habe ich mir's nicht dreißig Jahre und darüber sauer werden lassen — nichts — nichts!

Aber Papachen —

Der junge Herr ist ein Obenhinaus, ein Firtelanz, das sehe ich nun wohl, wir taugen nicht für einander, und ich kann mich nicht genug über den Geschmack meines Mädchens wundern, — solche Windbeutel hatten doch sonst eben ihren Beifall nicht. — Der alte Graf, dessen vernehmliche Winke Folko bisher nicht beachtet, trat hier so derb auf die Spitze seines Stiefels, daß er endlich begriff, es sei Zeit einzulenken, und nun mit einem Entrecht laut lachend rief: aber, Papachen, wie leichtgläubig Sie doch sind, verstehen keinen Spaß, wenn man einmal seiner Laune den Zügel schießen läßt — was denken Sie denn? wo sollte ich die Mittel



zu allen diesen, allerdings ganz süperben Dingen, hernehmen? Ein Gardelieutenant mit circa 30 bis 40 Thaler monatlich ist aufs Sparen angewiesen, und muß sich viel versagen — fragen Sie nur meinen Burschen, der kann ein Lied davon singen — er bekommt oft in drei Monaten keinen Silbergrofchen von mir zu sehen —

Ist eben so wenig honett und zu loben als jene unsinnige Verschwendung, sagte der Amtsrath ingrimmig — alle Extreme taugen nichts, folglich wir beide gleichfalls nicht für einander.

O Liebster, nehmen Sie doch die Fanfaronaden eines jungen von seinem Glück berauschten Menschen nicht zu genau — besänftigte ihn der gräfliche Vater — er meint es nicht so — Sie sind zu streng —

Papa — verzeihen Sie mir — straf mich Gott, ich weiß nicht wie man es anfangen muß, Ihnen zu gefallen — da gelang es mir bei meiner süßen Leontine besser. —

Das ist mir eben unbegreiflich, brummte der Amtsrath.

Er wird, dafür stehe ich Ihnen, sicher ein Schwiegersohn werden *comme il faut*, sagte der alte Graf. —

Ja, ja, das können Sie überzeugt sein, ein Schwiegersohn *comme il faut*! betheuerte der junge. —

(Fortsetzung folgt.)

## Die Hirschkenle.

Erinnerungen aus einem Jägerleben in Canada.

1.



Der goldene Abend eines heiteren Herbsttages ging zur Neige, als Paul Skinner, ein mir befreundeter Trapper und Weidgenos, und ich besorgte Blicke nach den beiden Uferseiten des Flusses warfen, um irgend ein Plätzchen aufzufinden, wo wir unser Kanot landen und verstecken und uns selbst ein bequemes Nachtlager suchen konnten.

Sieh, dort! rief Paul und deutete auf eine kleine malerische Baumgruppe in kurzer Entfernung

vor uns; wir könnten's nicht besser finden. Ein hübsches Laubdach und gewiß auch ein Rudel von Hirschen in der Nähe!

Wollte Gott! sagt' ich, und ruderte dem bezeichneten Punkte zu. —

Paul Skinner war ein lustiger, kräftiger, junger Engländer, dessen wuchernde Thatkraft und unüberwindlicher Hang zu Abenteuern den kraftstrotzenden Jüngling schon ziemlich frühe vermocht hatten, eine behagliche Existenz in der Heimath mit dem unruhigen, gefährlichen und unstäten Leben eines Pelzjägers in den Einöden des schönen und unabsehbaren Nordwestens zu vertauschen. Er hatte Jahre lang mit einer Bande Trapper gejagt, bis sich seiner allmählig ein stilles, aber kaum zu bewältigendes Heimweh bemächtigte und er bei einem zufälligen Zusammentreffen mit mir sich an mich angeschlossen, um mich auf der beabsichtigten Heimkehr über den atlantischen Ocean zu begleiten. Lagen ja doch im schönen Altengland all die Orte, welche die Gegenstände seiner stillen Sehnsucht und tief-sinnigen Liebe beherbergten, und es glänzte oft eine zerdrückte heimliche Thräne in seinem Auge, wenn er von England sprach, und seine Stimme bebte leise, so oft er seine Mutter oder der Gespielinnen seiner Schwestern und der schönen Tage von ehem gedachte. —

Es dauerte nicht lange, so sprangen wir unter überhängenden Bäumen an's Ufer und betraten eine kleine Lichtung, auf welcher wir unser Zelt aufschlagen wollten. — *C'est bon!* sagte ich zu ihm, der immer über mein schlechtes Französisch lachte; wenn Dir der Platz gefällt, so laß uns hier übernachten. Ich bin abscheulich hungrig, und könnte meinen besten Freund aufzehren.

Ditto, ditto! versetzte er, ich werde ein ganzes Eichhorn aufessen, wenn wir nicht noch einen fetten Bock beschleichen können.

Ich für meinen Theil will nichts von Deinem gerösteten Eichhörnchen! erklärte ich entschieden.

Meinethalben; aber wenn Du nichts Anderes bekommst? Du hättest mich das hübsche weiße Kaninchen mit den rothen Augen einsacken lassen sollen — es wäre doch wenigstens ein Tropfen auf den heißen Stein unseres Hungers gewesen!

Hm, was hilft jetzt das Wenn und Aber! rief ich, nahm das Beil und schälte einen langen



Streifen von einem nahen Moosbaume (*Abies alba*), drehte rasch eine Art Strick daraus und legte damit unser Kanot am Gezweige einer den Ufer- rand überhängenden Föhre fest. Paul seinerseits hatte schon die Art zur Hand genommen, und hieb Holz für ein tüchtiges Feuer, als ich, bei einem zufälligen Blick auf den Wald, plötzlich die dünnen blauen Ringel des Rauchs eines Feuers spiralför- mig gen Himmel steigen sah, die ich sogleich mei- nem Gefährten zeigte.

Es sind Indianer in der Nähe, Freund Abel! sagte er; geh' hin und besieh Dir das Lager!

Ich legte die Feuerzeugtasche aus Fuchspelz bei Seite, nahm meine Zwillingssbüchse und schlich geräuschlos vorwärts. Indianer waren zwar nicht zu sehen, aber ein großes Feuer prasselte lustig auf einer schmalen Rodung, und eine prächtige Hirsch- keule, kunstgerecht auf drei gekrümmte Pföcke gestützt, schmorte einladend darüber und verbreitete einen fast unwiderstehlichen Duft. Mit einem innigen Be- hagen kehrte ich zu meinem Gefährten zurück, und berichtete ihm das Ergebnis meines Spähens; er kehrte mit mir zum Feuer zurück, sah und lauschte einige Minuten gespannt um sich und brach dann in ein lautschallendes frohes Gelächter aus.

Fürwahr, sagte er, da hat man uns das Abend- brod schon angerichtet, — die Mahlzeit reicht voll- auf für uns zwei. Komm, setz' Dich nur ohne Umstände nieder — der Braten riecht famos. Zwar weiß ich freilich nicht, wie dieser Leckerbissen hieher- kömmt, aber darüber mach' ich mir nicht viel Kopf- zerbrechens. Greif' zu, wir können uns diese Ge- schichte hernach zu erklären versuchen.

Damit stieß er sein langes Jagdmesser durch den Braten und legte mir meinen Antheil vor. Nachdem der erste Hunger gestillt war, eilte er nach dem Kanot, holte einen halben Laib altgebackenen Brodes, den wir noch besaßen, und den Wasser- kessel, und so vezehrten wir denn, die Gewehre mit gespanntem Hahn neben uns, mit größtem Beha- gen die unerwartet bescheerte Mahlzeit.

Raum waren wir damit zu Ende, so hörten wir Schritte auf uns zukommen, die Zweige des Gebüsches wurden auseinandergebogen, und drei stattliche Rothhäute (der Vorderste mit einer blauen Marine-Offiziersmütze mit goldener Borte und einer langen Rabensfeder auf seinem prächtigen Kopfe)

standen vor unserem betroffenen Blick. Ein unbe- hagliches Gefühl fuhr mir durch den Magen und ich blickte auf Paul, der sehr blaß geworden war, sich aber rasch wieder faßte.

Wie stehts, meine Herren? hub der Trapper mit der größten Freundlichkeit an, und versuchte den letzten Bissen zu schlucken, der ihm noch im Munde stak. — In meinem ganzen Leben werde ich den Blick der drei Rothhäute nicht vergessen, als sie sa- hen, wie gewaltig wir uns über ihren ersehnten Bra- ten hergemacht hatten. — Mir gefällt das Aussehen der drei Spitzbuben nicht, flüsterte Paul mir zu; es schwant mir, wir bekommen ein Gewitter!

In diesem Augenblick legte der Größte und Älteste unserer drei Gäste — oder, besser gesagt, Wirthe — seine schlechte Flinte weg, trat uns mit Würde entgegen, schüttelte mir die Hand und sagte: Weißer Sohn, willkommen; bleich Gesicht und rothe Häuptling allezeit Brüder; Dank dem großen Geiste dafür; Weißer Sohn Christ, wie?

Ja, Christ, versetzte ich, seinen Händedruck er- wiedernd, und blickte ihm fest in's Auge, worauf ich mich denn in vollem Ernste entschuldigte, daß wir uns fremder Leute Braten zugeeignet, und ihn fragte: ob sie noch mehr Wildpret hätten. Die seltsamen Züge des Häuptlings verzerrten sich krampf- haft zu einer verneinenden Geberde, und er bat mich, ruhig sitzen zu bleiben. — Bleib stehen und sei be- reit, Dein Gewehr im Nu zu ergreifen! flüsterte mir Paul mit bedeutsamem Seitenblicke zu.

Nicht viel hat zu bedeuten, erwiderte mir der Häuptling auf meine Frage wegen des Wildprets. Schießen wir andere Hirsch' gelegentlich. Du Gott gedankt für Abendbrot, wie?

Nein, versetzt' ich, beinahe verlegen ob der Frage; wir wollten's eben thun, als eure Ankunft . . .

Nicht Gott danken? fiel mir der Häuptling in's Wort; schlimm das — ich allzeit glauben, Christ Gott danken für Alles — wie?

Leider muß ich sagen, versetzte ich, daß es Christen genug giebt, die das vergessen, und daß mein Freund und ich heute auch zu dieser Zahl ge- hört haben.

Der alte Krieger schüttelte wieder den Kopf und wechselte rasch einen beinahe unmerklichen Blick mit seinen jungen Männern; von diesem Augenblick



an mißtraut' ich ihm und war besonders auf meiner Hut.

Gute Flint — hübsche Flint das! sagte der Häuptling und wollte nach meiner Büchse greifen. Im Nu aber hatt' ich sie selbst in der Hand, und sprang etliche Schritte rückwärts. Die drei Rothhäute hatten gleichzeitig nach unseren Gewehren gegriffen, allein Paul war eben so sehr auf seiner Hut gewesen als ich, wir richteten die Mündungen unserer Büchsen auf ihre Brust und zogen uns rasch nach unserem Kanot zurück. Glücklicherweise hatten sie ihre alten Feuerschloßgewehre kurz zuvor abgeschossen, aber einer von ihnen stieß mit Blitzeschnelle eine Kugel in den Lauf.

Nun laß uns ausgreifen! rief Paul. Rasch in's Boot und fort. Mit Gedankenschnelle sprang er in's Kanot und durchhieb mit einem Streiche seines Tomahawk, den Strick von Moosebaumrinde, womit ich das Boot befestigt; rasch sprang ich hinterher, stieß die Mündung meiner Büchse in den Sand und schob das Kanot mitten in die Strömung hinein; eine Kugel streifte meine Mütze, als ich mich aufrichtete, und unsere schwere Art flog Paul hart am Kopfe vorüber.

Schöne Deine Schüsse! rief er mir zu, aber ich hatte schon die Hand am Drücker, der Schuß knallte und ich sah einen von den jungen Kriegern wanken. Mit der Strömung rasch flußabwärts treibend, waren wir den Indianern mindestens vierzig Schritte vorangeeilt, als mein Blick auf ein Kanot fiel, das unter den überhängenden Bäumen des Ufers halb versteckt lag. Paul hatte es auch gesehen, und derselbe Gedanke fuhr uns Beiden gleichzeitig durch den Sinn, und eine Minute später ruderten wir rüstig weiter, mit dem leichten Rindenboot im Schlepptau. —

Wir verlieren Weg und Zeit, Du mußt das Boot lassen, flüsterte mir der Trapper athemlos zu, — es hindert uns am Weiterkommen, und jede Minute ist kostbar . . . . Spute Dich, sie sind uns auf den Fersen! Wirf es um, wenn Du kannst und haue mit Deinem Tomahawk ein Loch in den Boden — nur schnell, schnell! Ich kam der letzteren Weisung ohne Zeitverlust nach, und ein lautes Wuthgebrülle verkündete das Sinken ihres Kanots und das Gelingen meines Unternehmens. Drei scharfe Knalle folgten, — Paul hielt rasch den

Athem an, wie man im Schmerze thut, — noch ein paar Ruderschläge und wir waren ihnen aus dem Gesichte.

Bist Du verwundet? fragte ich.

Eines meiner Ohren ist beim Henker — sonst nichts! versetzte der Trapper laut lachend.

Du nimmst es sehr leicht! sagte ich.

Bah! ich habe noch eines, nicht wahr? witzelte er.

Aber sieh' mal dorthin! sie haben ihr Kanot wieder aufgefangen. Nun merk' Dir, Abel, wir haben nur eine starke Viertelstunde Vorsprung vor ihnen. Sie werden ihr kleines Ding jetzt an's Ufer ziehen, ein Feuer anmachen, ihren Kittkessel darüber setzen, ein frisches Stück Birkenrinde auf den Leck kleben und dann in unglaublich kurzer Zeit wieder hinter uns her sein. Ich kenne den Burschen mit der Goldbrandmütze und der Feder. Sein Vater war ein Crow-Indianer, und sie nennen ihn den Meilenstiefel. Vor etlichen Jahren kam er zu dem Missionär auf der Station drüben und ließ sich taufen; am andern Morgen aber vermifften wir ihn und sechs unserer besten Pferde, und seither ist er noch ein viel größerer Schuft geworden. — Wie viel Kugeln hast Du noch?

Fünfe.

Und wie viel Ladungen Pulver?

Benigstens fünfzig.

Tant mieux, das läßt sich hören! Avancez, mes chers enfans! avancez!

## 2.

Eine peinliche Stunde zog wie auf bleiernen Schwingen an uns vorüber. Wir hatten mindestens einige englische Meilen zurückgelegt, und doch war noch nicht eine Spur von einer Verfolgung zu entdecken.

Wollen wir weiter rudern oder uns nach einem Versteck umsehen? fragte ich Paul und hielt mit Rudern inne, um Athem zu schöpfen.

Ich überlege mir die Sache so eben, gab er zur Antwort. Laß mal sehen. Sie sind uns an Zahl überlegen, sind stämmige gewandte Burschen und können mit Rudern abwechseln, so daß sie immer eine frische Hand am Ruder haben. Mich dünkt, wir haben wenig Aussicht, durch eine Flucht zu entkommen. Was meinst Du?



Wir müssen sie an uns vorüberlassen, mein' ich. Einverstanden; wir haben keinen Mondschein, und nur ein Paar Sterne stehen am Himmel; in zehn Minuten ist's stockfinstre Nacht!

Paul hatte Recht; binnen einer Viertelstunde konnten wir kaum mehr unsre Gesichter unterscheiden. Wir ließen das Kanot unter die überhängenden Zweige einer nahen Schierlingstanne treiben und harrten hier, wie zwei Alligatoren, die, bis um's Kinn im Schlamm, auf eine Mahlzeit lauern.

Das ist der Tritt eines Bären! sagte ich zu dem Trapper, als sich walwärts ein Getrappel hören ließ.

Hab' ich Dir schon den Spaß erzählt, den ich einmal mit einem Bären hatte? fragte ich Paul.

Nicht das ich wüßte — erzähle 'mal! versetzte ich.

Ich hatte 'mal — 'smögen zwei oder drei Jahre her sein — in einer kalten Nacht meinen Weg verloren in den nordischen Wäldern, da überkam mich die Nacht, und da ich weder einen Ueberrock noch einen Teppig oder eine Büffelhaut, noch Feuerzeug und Beil bei mir hatte, so kam ich auf den Einfall, mein Nachtquartier im hohlen Stamm einer alten Schierlingstanne zu nehmen, die ich in der Nähe bemerkte. Kaum aber war es mir gelungen, mich bis auf den Boden der Höhlung hinunterzulassen, als meine Ohren mit dem unheimlichsten und widerlichsten Geheul regalirt wurden, das ich jemals hatte anhören müssen, und wie ich nun so in meiner Bestürzung um mich herumfühlte, werde ich gewahr, daß ich mein Nachtlager mitten unter einem Wurf junger Bären genommen. Meiner Treu, dacht' ich, wenn die alte Bärin heimkommt, die vermuthlich heute Abend auf Besuch auswärts ist, und dich hier findet, so wird deine Lage nichts weniger als angenehm, und . . . . . Aber horch! was war das?

Nichts, versetzte ich, erzähle nur weiter!

Siehst Du, lieber Abel, der Gedanke, von dem alten Beest in Stücke gerissen und in Gestalt eines kalten Abendbrods seiner irrischen Familie vorgefetzt zu werden, vermehrte natürlich das Unbehagliche meiner Lage noch um ein Bedeutendes, und ich dachte schon darüber nach, mir anderwärts ein Unterkommen zu suchen, kletterte mit Händen und Füßen wieder empor, indem ich den Rücken,

die Beine und Fäuste wider das schwammige faule Holz des Stammes stützte, — als plötzlich der blaue Himmel, welcher oben zur Deffnung des hohlen Stammes hereinsah, verstopft wurde, ein dumpfes Brummen sich hören ließ, die jungen Bären ungeduldig herumschnüffelten und ich die alte Bärin in der Dämmerung ihr Hinterviertel durch die Deffnung des hohlen Baumes einbringen und sich ganz gemächlich an den Seiten herablassen sah — etwa wie man eine Leiter herabsteigt. Mein Herz schlug einen wahren Zapsenstreich und meine Knie wankten unter mir. Paul Skinner, dacht ich, dein Glückstern ist sehr im Untergang; ich möchte dir für deine ganze Zukunft keinen Schuß Pulver mehr geben! — Da kam mir ein neuer Einfall; rasch zog ich mein Messer und stieß es der Bärin, als sie gerade ihre feuchte Brande (Tage) auf meinen Schädel setzen wollte, etwa 5—6 mal recht tief in die Hinterkeulen, nahm das Messer zwischen die Zähne und klammerte mich an ihrem langen zottigen Pelze fest. Die alte Bärin schien nicht wenig betroffen ob dieser eigenthümlichen Zärtlichkeits-Aeußerung von Seiten ihrer Jungen und kletterte unter ängstlichem Knurren behend mit mir wieder in die Höhe, einen gehorsamsten Diener mit sich emporschleppend, der sich dann am Fuße der Schierlingstanne wohlbehalten auf seine Beine stellte und nach seiner Büchse griff, während die Bärin heulend davon trollte. — Aber zum Henker! warum lachst Du denn so?

Ueber Deine Geschichte; doch sie kommen heran, sagt' ich.

Auf welcher Seite des Flusses?

Auf dieser, denk' ich.

So müssen wir auf die andere zu kommen suchen. Horch!

Sie sind auf dieser Seite; ich höre ihre Ruder in's Wasser plätschern.

Ich hatte kaum den Mund zugethan, als das Plätschern der Ruder aufhörte, und wir wußten nun, daß die Rothhäute kaum zwanzig Schritte von unserem Versteck entfernt waren. — Mir fällt immer wieder die prächtige Hirschkeule ein.

Ich muß mir die Seiten halten, lächelte Paul.

Halte lieber das Maul! versetzte ich und mein Herz pochte so laut, daß ich wähnte, die Rothhäute müßten es hören. Nach kurzer Rast griffen sie



wieder zu den Rudern, und wir athmeten leichter, hörten bis die Töne nicht mehr vernehmbar waren, befestigten dann das Kanot am Ufer, griffen zu unsern Büchsen und betraten vorsichtig den Wald.

Horch! flüsterte ich; hast Du den Kriegsruf gehört?

Bah, es sind Wölfe, die die Fährte eines Hirsches angenommen haben, meinte Paul.

Ich sage Dir, die Indianer sind's, die zurückkommen, und uns nun ganz sicher aufgespürt haben.

Schnell zurück nach dem Kanot! flüsterte der Trapper. Stille, nicht einen Athemzug oder wir sind verloren. Nimm Dich in Acht vor den dünnen Stangen, und sondire Deinen Weg immer mit der Spitze Deines Mocassin's, bevor Du den Fuß aufsetzest. Die Indianer hielten beinahe gerade unserem Versteck gegenüber und pflogen eine kurze Berathung.

Wir sind nicht entdeckt, flüsterte mir Paul rasch zu und kniff mich voller Vergnügen in den Arm; sie haben unsere Fährte verloren.

Eine Minute später hörten wir das ehrbare Trio sich an den Baumzweigen hart zu uns heranschleppen und nach einem günstigen Punkte zum Landen herumfühlen. Als sie diesen gefunden, stiegen sie an's Ufer und ließen sich etwa auf Pistolschußweite vor uns nieder.

Du hast den hageren langen Jungen in's Bein getroffen, und er schickl Dir für diese Aufmerksamkeit so eben des Himmels Segen zu! sagte Paul heiter, welcher etwas von der Indianersprache verstand. Stille! — Meilenstiefel spricht! . . . Ah, recht gut, mein Junge! der Einfall ist gar nicht so übel! fuhr Paul nach einer Weile fort; — er behauptet, wir seien noch nicht vorübergekommen und sie wollen nun ein Tau von Moosebaumrinde drehen, um es von einem Ufer zum andern auszuspannen. Da glauben sie, das werde unser Kanot überstürzen, oder jedenfalls ihnen zeitige Anzeichen von unserer Annäherung geben. Der Gedanke ist neu, gar nicht übel und macht den Schurken alle Ehre. Hör' nur, wie sie die jungen Bäume schälen.

Wir haben nur Eine Aussicht auf Entkommen: wir müssen noch einen Versuch machen, uns in den Besitz ihres Bootes zu setzen und es zu ver-

senken . . . Halt, Einer ist hinreichend zu diesem Vorhaben, und wenn Du gehen willst, so nimm dieses Messer. Das Kanot liegt etwa zehn Schritte rechts von Dir unter dem Ufer. Mach' nur ein rechtes Loch in den Boden!

Ein Loch, groß genug, um Deinen Kopf hindurch zu stecken, versetzte ich und wand mich wie eine Boa Constrictor davon. — Dreimal blieb ich unterwegs stehen und lauschte, weil ich besorgte, auf den am Boden ausgestreckten Körper eines der Indianer zu treten, welche — wie ich wohl wußte — nicht weit entfernt sein konnten: aber nicht der leiseste Ton schlug an mein Ohr. Weiter tappend, fügte es der Zufall, daß ich meinen Fuß gerade dem Meilenstiefel auf die Brust setzte, der, anstatt emporzuspringen und mit sein Messer in die Brust zu stoßen, sich nur murrend schüttelte und etwas vor sich hin brummte, was ich nicht verstand. Um ihn nun in dem Irrthume zu bestärken, in welchem er befangen war, suchte ich nach einem Moosebaume und schälte ihn mit einem einzigen Riß; dann aber suchte ich das Kanot des Häuptlings, welches mir bald zur Hand kam. Fünffmal stieß ich Paul's Messer in langem Schnitt in den Boden der leichten Barke, bis ich fühlte wie sie Wasser schöpfte; durchschnitt dann den zähen Riemen, womit sie an's Gebüsch gebunden war, stieß meine Priße ruhig vor mir in den Fluß und ließ sie allmählig aus der Hand gleiten, bis sie, von der Strömung erfaßt, davontrieb. Leichterem Herzens kehrte ich zu Paul zurück, der, als ich ihn auf die Schulter klopfte und meine Lippen seinem Ohre nahe brachte, mich gewaltig an der Kehle faßte und einen verzweifelten Versuch machte, mir ein Bein zu unter schlagen. Diese Begegnung überraschte mich so sehr, daß ich einen leichten Ruf des Zorns nicht unterdrücken konnte, an welchem der Trapper mich erkannte, worauf seine nervige Faust mich losließ und wir beide uns hastig in der Richtung nach unserem Boote auf- und davon machten. Rasch sprangen wir hinein — so rasch sogar, daß es beinahe umschlug, und stießen es in die Mitte der Strömung. So schnell und leise unsere Bewegungen auch gewesen waren, so waren sie doch der Aufmerksamkeit der Indianer nicht entgangen, welche uns nacheilten, und unsere Aussichten auf Entkommen von Neuem sehr zweifelhaft machten.



Was ist denn an dem Boote? es regt sich ja nicht! schrie Paul.

Drum hängt einer unserer lebenswürdigen Freunde am Stern! rief ich, meinen Tomahawk ziehend und beugte mich vorwärts, um desto besser zielen zu können.

Gib ihm einen Streich auf den Kopf! hau' ihm dem Arm vom Leibe! rief der Trapper, hielt mir die Mündung seiner Büchse vor's Gesicht und drückte. Glücklicherweise versagte das Zündhütchen. Im selben Augenblicke führte ich einen gewichtigen Hieb nach einem dunklen Gegenstande, den ich unter mir sah, — eine Handvoll Haare ward mir von der Stirne ausgerissen — ein lauter Schmerzschrei ertönte (in welchen ich einstimme) — ich fühlte, wie unser Kanot plötzlich mit Blitzesschnelle der Strömung nachgab — ich stürzte hülflos auf Paul Skinner zurück und — wir waren frei.

Hm, wir hätten unser Abendbrod um ein Haar theuer genug bezahlen müssen, meinte Paul, als wir wieder zu Athem gekommen waren, nachdem wir mittelst unserer Ruder ein Paar Meilen Vorsprung über unsere Verfolger gewonnen hatten. Wie verdammt, daß diese gute Büchse mir gerade in dem kritischen Augenblicke versagte, wo ich einen dieser rothen Teufel in die Hölle geschickt hätte. Nichts in meinem ganzen Leben hat mir so leid gethan!

Wirklich? sagt' ich; ich kann Dich meinerseits versichern, daß ich dieses Bedauern gar nicht theile. Vielleicht hast Du nicht einmal bemerkt, daß Du nach meinem Kopfe hieltest!

Unsinn! rief Paul mit lautem Lachen; wie? das hätte ich gethan? Nun ja, ich war ein Bißchen in Aufregung, und das Ding war zu entschuldigen.

Na, ich kann nicht mit Dir hadern, versetzte der Trapper, denn ich habe eine Unze Blei in meiner Schulter. Beiläufig gesagt, hast Du irgend einen Schaden davongetragen?

Eine Kleinigkeit — hab' ein Viertelpfund Haare verloren!

N'importe! versetzte Paul scherzend. Der große Cäsar hatte ja auch eine Glaze, wie Du weißt; für die Zukunft hast Du schon weniger zu kammern! — Da wir in der Dunkelheit die Stromschnellen und „Fälle“ nicht zu passiren wagten, sprangen wir an's Ufer, an einer der sogenannten „Portagen“ (d. h. Trageplätze, wo man wegen der Stromschnellen das Boot durch den Wald weiter schaffen muß, bis man wieder ruhiges sicheres Fahrwasser erreicht), suchten uns einen Versteck und wanderten, mit dem umgestülpten Kanot auf den Köpfen, von Neuem in den schweigsamen Wald hinein.

### Pausanias,

Dichtung in drei Gesängen

von

Adolf Böttger.



Da diese Dichtung Böttgers, welche am 20. November d. J. im Saale des Gewandhauses zu Leipzig vor einem zahlreichen Publikum von dem Schauspieler Herrn Rudolph würdig vorgelesen wurde, zu den besten poetischen Erscheinungen unserer neuesten Literatur gehört, so dürfte es hier an seinem Platz sein, einige Worte darüber zu sprechen. — Mit der wohlthuendsten Befriedigung haben wir wieder einmal die alte Wahrheit bestätigt gefunden, daß es doch etwas Hohes und Herrliches um das Wesen der Poesie ist, und daß ihre Zaubergewalt

dem Faustischen Mantel gleicht, der den Sterblichen urplötzlich in höhere, schönere Regionen emporhebt, von denen er vorher keine Ahnung gehabt hat. So Mancher, der als Schüler die Geschichte des Spartanerkönigs Pausanias im Plutarch oder auch nur im Cornelius Nepos gelesen hat, ist wohl nicht im Traum auf den Einfall gerathen, daß sich das (allerdings tragische) Schicksal dieses Pausanias so reizend und tiefergreifend in einem Gedicht ausnehmen könnte, wie es uns jetzt Adolph Böttger geschaffen hat. Jahrhunderte lang ruht ein historisches Factum prosaisch, beinahe interesselos in der Umhüllung der einfachen Erzählung seines Herganges, wie in einer Puppe, da kommt auf einmal der Poet, rührt mit seinem magischen Scepter an die Puppe, diese öffnet sich und hervor flattert mit kühnem Schwunge der prächtige, buntfarbige Schmetterling einer schönen historischen Dichtung. Wir



glauben, was wir zum Lobe des Gedichtes „Pausanias“ aus inniger Ueberzeugung auszusprechen uns veranlaßt fühlen, in folgenden Worten zusammenfassen zu können: die Harmonie der wunderschönen Verse des Gedichtes entspricht der Harmonie des ganzen poetischen Kunstwerkes in allen seinen Theilen. — Man hat die Dichtung ein Epos nennen wollen. Sie ist aber kein Epos, sondern mehr eine poetische Erzählung mit tragischem Ausgang und — wenigstens was den Bau der Verse betrifft — im lyrischen Gewande. Als Epos müßte das Gedicht ganz anders organisirt und in viel größerem Maasstabe mit der sogenannten epischen Ausführllichkeit behandelt sein. Das Publikum im Leipziger Gewandhaus würde sich arg verwundert haben, wenn ihm der Dichter angemuthet hätte, die Geschichte des Pausanias in Form eines z. B. Homerischen oder Ossianischen Epos eine halbe Nacht hindurch mit anzuhören, denn zwei Stunden würden dann auf keinen Fall zu der Vorlesung hingereicht haben. — Eine individuelle Meinung hier auszusprechen, können wir uns nicht entbrechen. Die Mutter des Pausanias, welche gegen ihren Sohn, den Vaterlandsverräther, einen grausamen, mächtig erschütternden Fluch ausstößt, und nachher zur Einmauerung jenes im Tempel den ersten Stein hinschleudert, hat der Verfasser in seiner Dichtung als echte Spartanerin in ihrem großartigen, heroischen Zorn hingestellt. Unseres Erachtens hat er sich aber dadurch einen tragischen Moment entgehen lassen, daß er nicht auch den gewaltigen, herzerreißenden Schmerz, von dem der Mutterbusen zusammengepreßt werden mußte, vor Augen geführt hat, wodurch denn die Darstellung des verhängnißvollen Geschickes dieser Mutter und dieses Sohnes auch eine rührende Färbung erhalten haben würde. Selbst eine Mutter in ähnlicher Lage, wie die der Mutter des Pausanias, oder der Veturia, der Mutter des Coriolan, kann ihrem Sohn fluchen, wenn sie in ihm einen Unwürdigen, einen Verbrecher oder Vaterlandsverräther erkennt, aber sie wird nicht mit dem kalten, starren Angesicht eines Brutus, der auf die Hinrichtung seiner Söhne hinblickt, den Untergang ihres eignen Sohnes thranenlos mit ansehen. — Den Vorwurf, den man der Dichtung Böttgers hat machen wollen, daß der Schluß derselben etwas zu lang ausgedehnt sei, würden wir gerecht finden, wenn der Stoff des Gedichtes als Trauerspiel be-

handelt worden wäre. Da dieß aber nicht der Fall ist, so vermögen wir mit jenem Vorwurf durchaus nicht übereinzustimmen, sondern finden im Gegentheil den tragischen Ausgang der Dichtung in bewundernswürdiger Schönheit zur Anschauung gebracht. Schon vor langer Zeit hat bekanntlich Hoffmann behauptet, zu Ende eines poetischen Werkes müsse der Phantasie des Lesers noch etwas zur Ausdeutung überlassen bleiben. Diese Behauptung halten wir aber höchstens nur bei kurzen lyrischen Gedichten für richtig und anwendbar. Jedes Kunstwerk muß vollendet sein, folglich auch ein poetisches. Ebenso wie bei einer Statue nicht ein Paar Glieder, bei einer Harmonie nicht der Schlußaccord, bei einem Gemälde nicht noch mehrere Pinselstriche fehlen dürfen, also dürfen bei einem poetischem Werk nicht noch viele Federstriche fehlen. Etwas Anderes ist es, wie schon gesagt, bei lyrischen Gedichten. Der Zauber derselben beruht eben oft gerade darin, daß der Dichter die Phantasie des Lesers nur anregt und entflammt, daß er dasjenige, was er ausdrücken will, in ein magisches Dunkel hüllt, welches die Phantasie des Lesers buhlend umkreist und zu durchdringen und zu ergründen strebt. Der Nichtbegabte, der sich durch den Zauber solcher Gedichte ganz hingelassen fühlt, ist sich nicht klar bewußt, worin die große Schönheit solcher Gedichte eigentlich besteht. Ausgezeichnet in dieser Gattung von Gedichten sind Goethe, Uhland, Heine und eben auch unser Adolph Böttger. Z. B. führen wir die reizenden Verse von Heine hier an:

„Ein Fichtenbaum im Norden,  
Steht einsam auf kalter Höh',  
Ihn schläfert, mit weißer Decke  
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,  
Die fern im Morgenland  
Einsam und schweigend trauert  
Auf brennender Felsenwand.“

Unter diese Rubrik von Gedichten gehört nun aber das Gedicht „Pausanias“ von Böttger natürlich nicht, und der schöne, großartige Eindruck, den dasselbe hervorbringt, beruht namentlich auch in dessen kunstreichen, auf dem Höhepunct, nämlich am Schluß des Gedichtes nicht zu schnell abgebrochener Vollendung. Gustav Bernhard.

## Feuilleton.

Ueber das chinesische Heerwesen giebt der französische Schiffskapitan Julien de la Graviere in der „Revue des deux mondes“ folgende interessante

Daten. Auf Grund officieller Dokumente hat man lange geglaubt, China unterhalte 700.000 Mann unter den Waffen. In Wirklichkeit zählt es



jedoch nicht mehr als 60,000 Soldaten, durchaus Mandchu-Tataren, in 8 Banner getheilt. Der größere Theil dieser tatarischen Regimenter verläßt die Hauptstadt nie; die übrigen sind in den Provinzen zerstreut und bilden die Garnisonen der vorzüglichsten Städte. Es sind muthige kräftige Männer, trotzdem aber nichts weniger als furchtbar, denn ihre Waffen bestehen aus Bogen und Hakenbüchsen mit Lunten, und militärische Taktik ist ihnen ganz fremd. Die Piraten des malayischen Archipels sind ungleich tüchtigere Strategen, als diese stolzen Mandchukrieger. Außer diesen 60,000 Mann, welche die eigentliche und einzige chinesische Armee bilden, besitzt China noch eine zahlreiche Miliz. Das Waffenhandwerk ist in den Familien erblich. Hat der Sohn von seinem Vater den Gebrauch des Säbels und des Schildes gelernt, hat er es so weit gebracht, daß er mit der einen Hand den Hieb führen, mit der andern sich decken kann, weiß er den Pfeil nach dem Ziele abzuschießen oder die Hakenbüchse zu laden, dann tritt er vor den Mandarin, legt die Probe seiner erlangten Fähigkeiten ab und erkaufte sich das Recht, dem Kaiser zu dienen. Diese Befugniß, die für einige Taels (ungefähr 3 Fl. C. M.) ertheilt wird, verschafft den chinesischen Milizen eine gewisse Quantität Reis, irgend ein Stückchen Grund, welches ihren Lebensunterhalt sichert. An die Scholle gebunden, sind diese Milizen nicht in Kasernen vereint. Jeder Milizsoldat lebt daheim im Kreise seiner Kinder, bebaut sein Fleckchen des himmlischen Reiches und zieht die Uniform nur bei seltenen Gelegenheiten an. Braucht man die Miliz, so findet man kaum ein Viertel der Soldaten, die in den Registern der Mandarinen eingetragen sind. Einige melden sich nicht auf den Ruf, der größte Theil hat aber nie existirt und ihr Sold diente nur dazu, die unzureichende Gage der Officiere zu verstärken. Hat man sie aber auch unter den Fahnen versammelt, so wird diese undisciplinirte Masse oft meuterisch und nicht selten weigern sich ganze Corps, sich mit dem Feinde zu schlagen, außer man bezahlt sie für ihre Pflicht. Vor der Expedition der Engländer im Jahre 1840 war der Krieg, und folglich auch die Uebung im Waffenhandwerk etwas, woran man in diesen friedliebenden Gegenden gar nicht dachte. Selbst die Räuber, deren Banden — durch die Noth und Unterdrückung verstärkt — gar häufig die Integrität des Reiches gefährdeten, fürchten den chinesischen Soldaten nur wenig, und wurden weit öfter durch

glückliche Unterhandlungen, als durch die kaiserliche Armee entwaffnet. Derselbe Fall ist es mit den Seeräubern, welche die Küsten von Fokien und den Golf von Toukin beunruhigen, die jede Kriegsschönke besiegen, und über die nur zur Flußschiffahrt tauglichen Mandarinenten lachen. So oft die Regierung diese Piratenschiffe zerstreuen wollte, sah sie sich genöthigt, ihnen einen ihrer eigenen Kapitäne entgegen zu stellen, welcher sich von seinen Genossen losgesagt hatte und mit einem Theile der Rebellenflotte in den Dienst des Kaisers übergegangen war.

**Allzuscharf macht schartig.** In dem Städtchen B\*\*, bekannt durch seinen Betrieb mit Tabak, der aber kein Havannatabak ist, wollte ein dort ansässiger Bürger sich mit der Tochter des Schulzen im benachbarten Dorfe W\*\*\* verheirathen. Die Eltern der Braut wünschten, daß die Trauung in ihrem Wohnort vor dem dortigen Geistlichen geschehen möchte, weil er der Braut den religiösen Unterricht ertheilt und sie confirmirt hatte.

Der Prediger T... bemerkte, wie er zwar ihr Verlangen gern erfüllen würde, da aber der Bräutigam zur reformirten Kirche gehöre, so müsse dazu die Genehmigung von dem Pastor N. zu Sch... ertheilt werden, und er wolle deshalb an denselben schreiben. Dies geschah, er erhielt aber keine Antwort, und erklärte nun den Eltern der Braut, wie er bei dem besten Willen, ohne einen solchen Consens, die Trauung nicht vollziehen könne.

Die Eltern der Braut und sie selbst waren aber fest entschlossen, von ihrem Vorsatz nicht abzustehen. Ganz unerwartet kamen die Eltern zu dem Prediger T... und sagten ihm: Nun, lieber Herr Pastor, werden Sie doch unsere Tochter mit ihrem Bräutigam trauen. Den Consens haben wir erhalten.

Der Schulze zeigte ihm nun solchen von der reformirten französischen Kirche in Sch..., zu welcher der Bräutigam gehörte und eine Quittung über dafür gezahlte 14 Thlr. 20 Sgr.

Da auf diese Weise das Hinderniß besiegt war, so geschah die Trauung in dem Dorfe W... von dem dortigen Pfarrer.

Die Folge davon war aber, daß nach dem Trauungsakte nicht nur der junge Ehemann, sondern auch dessen ganze Familie zur deutschen evangelischen Kirche übergetreten sind.

— v.

Redaktion, Druck und Verlag von Fr. Rückmann.

In Commission von Bruno Hünze in Leipzig.

1840  
1000  
1000